

zurück. Er war wie ein Mann, der jahrelang in einer fürchterlichen Erstarrung gelegen hatte, und plötzlich zum Lichte des Himmels erwacht.

Ein Mann von dem gewaltigen Gewühle blieb regungslos bei Adrian zurück. Es war Cecco del Vecchio.

„Er sah mich nicht,“ murmelte der Schmied vor sich hin; „alte Freunde sind jetzt vergessen. Gut, gut, Cecco del Vecchio haßt Tyrannen noch immer — gleichviel, wie sie heißen, oder wie freundlich sie sich verkleiden. Er sah mich nicht! Hm!“

Zweites Kapitel.

Die Maskerade.

Der scharfsinnigere Leser hat ohne die absolute Intervention des Verfassers als Erzähler die Schicksale Rienzi's seit seiner Freisprechung in Avignon und seiner Rückkehr nach Rom bereits erfahren. Als der Eindruck, welchen Nina auf die sanftere und bessere Natur in Albornoz gemacht hatte, sich verlor, fing er an, — wie die tiefen Politiker jener Zeiten Jedermann beurtheilten — seinen Gast als eine Figur auf dem großen Schachbrett zu betrachten, die man bewegte, vorrückte oder opferte, wie es für den verfolgten Plan am geeignetsten war. Nachdem er seinen Zweck dadurch erreicht, daß er das Kirchengelände wieder erobert, Johann di Vico unterworfen, den

Demagogen Baroncelli gestürzt und geopfert hatte, hielt es der Cardinal durchaus nicht für rathlich, den gewandten und ehrgeizigen Rienzi mit einer so hohen Würde in Rom wieder einzusetzen. Vor dem kühnen Römer erschlaffte sogar sein eigener kühner Geist, und er war gänzlich außer Stand, die Politik zu begreifen oder zu berechnen, welche der neue Senator annehmen würde, wenn er wieder Herr von Rom wäre. Ohne gerade die Absicht zu haben, ihn zurückzuhalten, weigerte er sich, zu seiner Wiedereinsetzung mitzuwirken. Und so sah sich Rienzi eine Tagereise von Rom entfernt, aber ohne einen einzigen Soldaten, der ihn unterwegs gegen die Barone geschützt hätte. Doch der Himmel hatte beschlossen, daß nicht ein einzelner Mann, wenn auch noch so begabt und noch so mächtig, lange dem Schicksale Rienzi's entgegen wirken oder es beherrschen sollte; und vielleicht zeigte er in keinem glänzenderen Augenblicke seines Lebens einen so gewandten und feinen Verstand, als hier, wo er sich von den Tücken des Cardinals losmachte. Er hatte sich nach Perugia begeben, und, wie wir gesehen, durch Montreal's Brüder Mannschaft und Geld für seine Rückkehr sich verschafft. Aber der Johanniter irrte sich bedeutend, wenn er sich einbildete, Rienzi erkenne nicht ganz genau die gefährliche, verrätherische Natur des erhaltenen Beistandes. Sein scharfes Auge las mit einem Blicke die Absichten und den Charakter von Montreal's Brüdern — er wußte, daß, während sie ihm scheinbar dienten, sie ihn nur beobachten wollten — daß, als Schuldner

maßenden, hochstrebenden Montreal, und umgeben von den durch Montreal's Brüder befehligten Truppen, er sich in einem Netze befinde, das, wenn er es nicht zerriß, bald sein Glück und sein Leben in seinen verhängnißvollen, tödtlichen Maschen verwickeln würde. Aber in dem Vertrauen auf die stets bereiten Quellen seines Geistes hoffte er doch zuversichtlich, diejenigen noch zu seinen Puppen zu machen, welche ihn für die ihrige hielten; und galt es die Herrschaft, so kümmerte er sich nicht, wie schlau die Gegner waren, mit welchen er sich zu messen hatte.

Da er übrigens mit all seinen heftigeren und edleren Eigenschaften eine tiefe Verstellungskunst verband, so gab er sich den Anschein, als traue er seinen provenzalischen Bundesgenossen unbedingt, und seine erste Handlung, als er nach dem Triumphzug das Capitol betrat, war, daß er Messere Arimbaldo und Messere Brettone von Montreal mit den höchsten ihm zu Gebote stehenden Würden belohnte!

Glänzende Feste wurden in dieser Nacht in den Hallen des Capitols gefeiert; aber theurer als all die Pracht des Tages war Rienzi Nina's Lächeln. Ihre stolzen bewundernden Augen, die in köstlichen Thränen schwammen, auf seine Züge geheftet, fühlte sie nur, daß sie wieder vereinigt waren und daß die Stunden, wenn auch vor Glanz strahlend, dem Augenblicke zueilten, wo sie nach einer so traurigen und trüben Trennung wieder einmal allein sein sollten.

Ganz anders waren die Gedanken Adrian Colonna's, als er allein in dem traurigen Palaste in dem

noch traurigeren Quartiere seines stolzen Geschlechtes faß. So lebte denn Irene noch, — er war in einem seltsamen Irrthum befangen gewesen, — sie war der verheerenden Pest entgangen, und in der Blässe des Kammers an diesem Tage des Triumphes sagte ihm Etwas, daß er noch immer im Andenken lebe. Als aber nach dem ersten wilden und stürmischen Entzücken nach und nach sein Gemüth sich wieder beruhigte, mußte er sich unwillkürlich die Frage vorlegen, ob sie nicht immer noch getrennt werden sollten! Stephanello Colonna, der Enkel des alten Stephan und (nach dem Tode seines Vaters und Bruders) das jugendliche Haupt des mächtigen Hauses, hatte bereits seine Fahne gegen den Senator erhoben. Er hatte sich in der beinahe uneinnehmbaren Feste von Palestrina verschanzt, alle Anhänger seiner Familie um sich versammelt, und seine zügellosen Soldaten verheerten jetzt weit und breit die benachbarten Ebenen.

Adrian sah voraus, daß wenige Tage hinreichten, um den Colonna und den Senator in offene Fehde zu bringen. Konnte er Partei gegen sein eigenes Blut nehmen? Schon der Umstand, daß er Irene liebte, mußte ein solches Beginnen alles Anscheines von uneigennützigem Patriotismus entkleiden und seinen ritterlichen Ruf noch tiefer und unheilbarer beflecken, wo immer seine Standesgenossen mit der Sache der Colonna sympathisirten. Auf der andern Seite waren nicht nur seine Liebe zu der Schwester des Senators, sondern auch seine eigene geheime Neigung und red-

liche Ueberzeugung auf der Seite des Mannes, der ihm allein mit dem innigen Wunsche den Geist zu verbinden schien, die Unordnungen seiner gefallenen Stadt zu dämpfen. So lange er nachdachte, sah er ein, daß ihm keine andere Wahl bleibe, als dieselbe grausame Neutralität, zu der er sich schon früher verurtheilt gesehen; allein er beschloß, wenigstens den Versuch zu machen — wobei ihm seine Geburt und sein Ruf günstig zur Seite standen — die streitenden Parteien zu versöhnen. Um dies zu Stande zu bringen, mußte er, wie er wohl einsah, mit seinem stolzen Vetter den Anfang machen. Wenn man erfuhr, daß er zuerst eine Unterredung mit Rienzi gehabt, — so gewann es den Anschein, als sei er von dem Senator mit Vorschlägen beauftragt — und wenn auch Stephanello für seine Person geneigt war, seinen Vorstellungen nachzugeben, so wußte er wohl, daß die übermüthigen, trotzigen Barone, die ihn umgaben, sich nicht herbeilassen würden, auf die Sendung eines von dem Volke Gewählten zu hören; und statt ihn als Vermittler zu ehren, würde man ihn als Verräther beargwohnen. Er beschloß also, am nächsten Tage nach Palestrina aufzubrechen; aber (und sein Herz schlug laut) war es nicht möglich, vorher eine Zusammenkunft mit Irene zu Stande zu bringen? Es war keine leichte Aufgabe, beobachtet, wie sie war, aber er beschloß, es zu wagen. Er berief Giulio.

„Der Senator gibt heute Abend ein Fest — glaubt Ihr, die Versammlung werde zahlreich werden?“

„Wie ich höre,“ antwortete Giulio, „soll auf das

Banket, das heute den Gesandten und Adelligen gegeben wird, Morgen eine Maskerade folgen, wobei alle Stände Zutritt haben. Beim Bacchus, wenn der Tribun nur Adelige einladen wollte, so würde das kleinste Gemach auf dem Capitol hinreichen, seine Masken aufzunehmen. Ich glaube, daß man eine Maskerade gewählt, um den Stand der Gäste zu verhehlen.“

Adrian dachte einen Augenblick nach, und das Ergebniß dieses Nachdenkens war der Entschluß, von der Eigenthümlichkeit dieses Festes Vorthail zu ziehen und die Maskerade zu besuchen.“

Diese Art von Lustbarkeit, obwohl zu dieser Jahreszeit ungewöhnlich, war von Nienzi gewählt worden, weil daran alle seine zahlreichen und verschiedenartigen Anhänger am besten Theil nehmen konnten, hauptsächlich aber und insgeheim, weil er und seine treuen Freunde dadurch Gelegenheit bekamen, sich unverdächtig unter die Menge zu mischen und die wirklichen Vermuthungen der Römer hinsichtlich seiner Politik und seiner Stärke besser zu erfahren, als der Enthusiasmus bei einem öffentlichen Schauspiele auf dieselben schließen ließ.

Dieser Entschluß verschob Adrians Reise nach Palestrina um einen Tag.

Die folgende Nacht war von bewundernswürdiger Schönheit und Helle. Um die zahlreichen Gäste besser unterzubringen und die angenehme, mondhelle Frische der Luft zu benützen, war der offene Hof des Capitols, mit dem Löwenplatze (außer den Brunngemächern innerhalb), dem Feste gewidmet.

Als Adrian unter dem Gedränge des Volkes in

den Festhof trat, geschah es, daß durch die heftige Ungeduld einiger Masken, hitziger als die Uebrigen, seine Maske verschoben wurde. Er setzte sie eilig wieder zurecht, aber doch hatten einige Gäste seine Züge erkannt.

Aus Höflichkeit blieb Rienzi mit seiner Familie anfangs unmaskirt. Sie standen oben an der Treppe, welcher der alte egyptische Löwe den Namen gab. Die Lichter beschienen das kolossale Denkmal, das, seiner antiken Heimath entrissen, in seiner düsteren Ruhe Zeuge von dem Steigen und Fallen zahlloser Geschlechter und von den dunkeln und stürmischen Umwälzungen eines rächenden Schicksales gewesen. Es war eine schlimme Vorbedeutung, deren oft nachher erwähnt wurde, daß der Platz dieser öffentlichen Festlichkeit zugleich auch der Platz für öffentliche Hinrichtungen war. Aber in diesem Augenblicke, als Gruppe um Gruppe sich herandrängte, um ein Lächeln, ein Wort von dem gefeierten Manne zu erhaschen, dessen Schicksale das Gespräch von Europa gewesen waren, oder um sich vor der erhabenen Schönheit Nina's huldigend zu beugen, trübte keine Vorbedeutung, keine Besorgniß die allgemeine Heiterkeit.

Hinter Nina stand, froh, den Blicken der Menge zu entgehen und ihre sanftere Schönheit von den blendenden und glänzenden Reizen ihrer Schwägerin verdunkelt zu sehen, Irene. Mitten unter der Menge waren Adrians Blicke allein auf sie gerichtet. Die Jahre, welche über die schöne Stirne des sechzehnjährigen Mädchens hingeflohen waren — die damals

von dem ersten wilden Hauche der Liebe befeelt war und unter ihm zitterte — Jugend in allen Adern — Leidenschaft und kindliche Zärtlichkeit in jedem Gedanken, hatten den Ausdruck von Irenens Schönheit nicht geschwächt, aber verändert. Ihre Wange, welche nicht mehr jeden Augenblick die Farbe wechselte, hatte eine zarte, nachdenkliche Blässe — ihre Gestalt, mehr zu den Verhältnissen römischer Schönheit gerundet, hatte eine würdevolle, ruhige Haltung angenommen. Das rastlose Auge schweifte nicht mehr umher, um irgend einen Gegenstand seiner Neigung aufzusuchen; ihr Mund verzog sich zu keinem Lächeln über eine noch nicht eingestandene Hoffnung oder eine halb unbewusste Erinnerung. Ein ernster, trauriger Ausdruck verlieh ihrem Antlitz (wie lieblich noch immer!) eine Würde, die ihrem Alter nicht gewöhnlich war. Die Blüthe, die Aufwallung, der April des Herzens war dahin; aber weder Zeit, noch Kummer, noch unglückliche Liebe hatten ihren Zügen die seltene, engelgleiche Sanftmuth geraubt — auch nicht jene unaussprechliche jungfräuliche Bescheidenheit in Form und Ausdruck, welche im Gegensatze zu den kühneren Schönheiten Italiens mehr, als irgend etwas Anderes, für Adrian das Idol seines Herzens vor allen andern Weibern ausgezeichnet hatte. Und als er jetzt seine Blicke an diesen dunkeln, tiefen Augen weidete, welche von Gedanken zeugten, die weit hinweg und mit der Vergangenheit beschäftigt waren, fühlte Adrian wieder und wieder, daß er nicht vergessen war! Indem er sich ihr näherte und Einen nach dem Andern von der

Menge an sich vorüberdrängen ließ, bemerkte er nicht, daß er das Adlerauge des Senators auf sich gezogen hatte.

In der That flüsterte eine von den Masken, als sie an Rienzi vorbeiging: „Nehmt Euch in Acht, ein Colonna ist unter den Masken! unter dem Domino des Nachtschwärmers lauerte oft der Dolch des Mörders. Dort steht Euer Feind — habt Acht auf ihn!“

Diese Worte waren die erste scharfe, durchdringende Mahnung an die Gefahren, in die er sich gestürzt, die der Tribun seit seiner Rückkehr erhalten hatte. Er wechselte leicht die Farbe, und für einige Augenblicke machte das höfliche Lächeln und der freundliche Empfang, womit er bis jetzt jeden Gast entzückt hatte, einer düsteren Zerstreutheit Platz.

„Warum steht jener sonderbare Mann so stumm und regungslos da?“ flüsterte er Nina zu. „Er spricht mit Niemand — er nähert sich uns nicht — ein Grobian, ein Grobian! — man muß Acht auf ihn haben.“

„Ohne Zweifel ein deutscher oder englischer Barbar,“ antwortete Nina. „Laßt, mein Gemahl, eine so leichte Wolke Eure Heiterkeit nicht trüben.“

„Du hast Recht, Theuerste; wir haben Freunde hier; wir sind wohlgeschützt. Und bei der Asche meines Vaters, ich fühle, daß ich mich an Gefahr gewöhnen muß. Nina, gehen wir weiter; ich denke, wir könnten, selbst maskirt, uns jetzt unter die Masken mischen.“

Die Musik spielte laut und heiter, als der Senator mit den Seinigen unter die Menge trat. Noch immer war aber sein Auge auf den grauen Domino

Adrians gerichtet, und er bemerkte, daß er ihm auf dem Fuße folgte. Als er sich dem Privateingang des Capitols näherte, verlor er seinen unwillkommenen Verfolger einige Augenblicke aus dem Gesichte; als er aber eben eintrat, bemerkte Nienzi, sich plötzlich umwendend, ihn hart neben sich — im nächsten Augenblicke war der Fremde unter der Menge verschwunden. Aber dieser Augenblick hatte Adrian genügt — er hatte Irene erreicht. „Adrian Colonna (flüsterte er) erwartet Dich neben dem Löwen.“

Mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, beachtete Nienzi zum Glücke die plötzliche Blässe und Bewegung seiner Schwester nicht. Er trat in seinen Palast, er ließ sich Wein geben — der Trank belebte seine Geister wieder — lächelnd horchte er den feinen, scherzhaften Bemerkungen Nina's, und indem er Maske und Vermummung wieder umnahm, sagte er mit seiner gewohnten Heiterkeit: „Nun, die Wahrheit anlangend, es ist doch seltsam, daß sie bei Festen nur hinter einer Maske reden soll! Meine holde Schwester, Du hast Dein altes Lächeln verloren und ich würde lieber dieses sehen, als — ha! ist Irene verschwunden?“

„Nur, glaube ich, um die Kleider zu wechseln, mein Cola, und sich unter die Gäste zu mischen,“ erwiderte Nina. „Laß mein Lächeln das ihrige ersetzen.“

Nienzi küßte die glänzende Stirne seiner Gattin, als sie zärtlich an seiner Brust hing. „Dein Lächeln ist das Sonnenlicht,“ sagte er; „aber dies Mädchen macht mich besorgt. Ich meine, sie könnte jetzt wenigstens eine frohere Miene zeigen.“

„Liegt denn nicht Liebe unter der Traurigkeit meiner schönen Schwester verborgen?“ erwiderte Nina. „Erinnerst Du Dich nicht, wie sehr sie Adrian Colonna liebte?“

„Dauert diese Phantasie noch immer?“ versetzte Nienzi nachdenklich. „Gut, und sie ist eine Braut für einen Monarchen.“

„Und doch wäre dies eine Verbindung, die mehr, als eine solche mit Monarchen, Deine Macht in Rom befestigen würde.“

„Ja, wenn es thunlich wäre; aber dieses übermüthige Geschlecht! — Vielleicht war gerade die Maske, die uns so auf dem Fuße folgte, ihr Geliebter. Ich will sehen. Gehen wir, meine Nina. Bin ich gut verummmt?“

„Vortrefflich — und ich?“

„Die Sonne hinter einer Wolke.“

„Ha, verweilen wir nicht lange; welche Stunde des Vergnügens gleicht derjenigen, wo, Deine Hand in der meinigen, dieses Haupt an Deiner Brust, wir den Kummer, den wir erlebt, und sogar die Triumphe, die wir getheilt, vergessen?“

Inzwischen war Irene, verwirrt und in freudigem Entzücken, schon umgekleidet und maskirt, auf dem Wege durch das Gewühl zurück nach der Löwentreppe. Seit dem Weggehen des Senators war dieser Platz verhältnißmäßig leer geworden. Musik und Tanz zogen die Masken nach einer anderen Seite des großen Raumes. Als sich Irene jetzt näherte, sah sie, wie das Mondlicht sich über die Bildsäule und eine Gestalt

ergoß, die sich gegen deren Fußgestell lehnte. Sie blieb stehen, die Gestalt kam auf sie zu, und wieder hörte sie die Stimme ihres früheren Geliebten.

„O, Irene! auch in dieser Vermummung erkenne ich Dich,“ sagte Adrian, indem er ihre zitternde Hand ergriff; „noch einmal in diesem Leben soll ich diese Gestalt erblicken — diese Hand berühren? Sahen Dich nicht diese Augen leblos in jenem fürchterlichen Begräbniß, an das ich mich nur mit Schauern erinnere? Durch welches Wunder wurdest Du wieder erweckt? Durch welche Mittel erhielt der Himmel dieser Erde ein Wesen, das er schon unter seine Engel eingereiht zu haben schien?“

„Glaubtest Du dies wirklich?“ sagte Irene stammelnd, aber mit offenkundiger Freude. „So verließest Du mich nicht absichtlich? Wie ungerecht war ich gegen Deine edle Natur, wenn ich glaubte, daß der Fall meines Bruders, meine niedrige Herkunft, Dein glänzendes Geschick Dich veranlaßt hätten, Irenen zu entsagen!“

„Ungerecht in der That,“ antwortete der Geliebte. „Aber gewiß, ich sah Dich unter den Todten! — Dein Mantel mit den Silbersternen — wer sonst trug die Abzeichen des römischen Tribuns?“

„So war es also nur der Mantel, der mir in den Straßen entfallen und wahrscheinlich von einem unglücklicheren Opfer aufgenommen worden war; ließ dieser Anblick allein Dich so bald verzweifeln? Ach! Adrian,“ fuhr Irene zärtlich, aber vorwurfsvoll fort, „nicht einmal, als ich Dich anscheinend leblos auf

dem Lager sah, bei welchem ich drei Tage und drei Nächte gewacht hatte, nicht einmal da gab ich die Hoffnung auf!"

"Wie, so täuschte mich also die Erscheinung nicht! Du warst es, die in jener furchtbaren Stunde an meinem Bette wachte, deren Liebe mich schützte, deren Sorgfalt mich rettete! Und ich, Elender, der ich war! — —"

"Nein," antwortete Irene, "Dein Gedanke war natürlich. Der Himmel schien, so lange ich bei Dir nöthig war, mich mit übermenschlicher Kraft auszurüsten. Aber denke Dir meinen Schrecken. Ich verließ Dich, um den guten Mönch aufzusuchen, der Dich als Arzt behandelte; ich kehrte zurück und fand Dich nicht. Gemüthskrank und geängstigt durchsuchte ich die verlassene Stadt vergebens. So stark ich war, während die Hoffnung mich aufrecht hielt, so erlag ich doch unter der Furcht. — Mein Bruder fand mich bei der Kirche St. Marko besinnungslos am Boden liegen."

"Bei der Kirche St. Marko? — so sagte ihm sein Traum!"

"Er sagte mir, daß er Dir begegnet sei; wir suchten Dich vergebens; endlich hörten wir, Du habest die Stadt verlassen, und — und — ich freute mich, Adrian, aber ich empfand auch Kummer!"

Einige Minuten überließen sich die Liebenden dem Entzücken der Wiedervereinigung, während neue Verständigungen neue Ausbrüche der Freude hervorriefen.

"Und jetzt," flüsterte Irene, "jetzt, da wir uns

wieder gefunden —“ sie hielt inne und ihre Maske verbarg ihr Erröthen.

„Jetzt, da wir uns wieder gefunden,“ sagte Adrian, das Schweigen unterbrechend, „wolltest Du sagen, werden wir uns nicht mehr trennen? Glaube mir, Theuerste, das ist die Hoffnung, die mein Herz befeelt. Nur um diese wenigen glückliche Augenblicke bei Dir zu genießen, schob ich meine Abreise nach Pa-lestrina auf. Könnte ich nur hoffen, meinen jungen Vetter mit Deinem Bruder zu versöhnen, keine Schranke stünde unserer Vereinigung mehr im Wege. Gerne vergesse ich das Vergangene — den Tod meiner unglücklichen Verwandten (Opfer, wahrlich ihrer eigenem Fehler), und vielleicht weiß unter der ganzen Menge, welche die Rückkehr Cola di Rienzi's begrüßte, Keiner seine großen und erhabenen Eigenschaften so sehr zu schätzen, wie Adrian Colonna.“

„Wenn dies so ist,“ sagte Irene, „so lasse mich das Beste hoffen; inzwischen ist es Trost und Glück genug für uns, zu wissen, daß wir uns wie früher lieben. Ach, Adrian, ich bin traurig verändert und hielt es oft für einen zu kühnen Traum, daß Du mich wieder sehen und immer noch lieben solltest.“

„Schöner bist Du und liebenswürdiger als je,“ antwortete Adrian leidenschaftlich, „und die Zeit, welche Deine Blüte gereift, lehrte mich nur um so tiefer Deinen Werth fühlen. Lebe wohl, Irene, ich zögere hier nicht länger; Du wirst, so hoffe ich, bald von dem glücklichen Erfolge meiner Unterhandlungen mit meinem Hause hören, und ehe die Woche um ist,

kehre ich vielleicht zurück, um öffentlich um Deine Hand zu werben."

Die Liebenden schieden; Adrian zögerte, und Irene eilte hinweg, ihre Aufregung und ihr Entzücken in ihrem Zimmer zu begraben.

Als ihre Gestalt verschwand und der junge Colonna sich langsam hinwegwandte, ging eine große Maske plötzlich auf ihn zu.

"Du bist ein Colonna," sagte sie, und in der Gewalt des Senators. Bitterst Du?"

"Wenn ich ein Colonna bin, unhöfliche Maske," erwiderte Adrian kühl, "so solltest Du wissen, daß ein Colonna nie zittert."

Der Unbekannte lachte laut, lüftete dann seine Maske, und Adrian sah den Senator vor sich stehen.

"Mein Herr Adrian di Castello," sagte Nienzi, wieder all' seinen Ernst annehmend, habt Ihr als Freund oder Feind heute Nacht unsere Lustbarkeiten beehrt?"

"Senator von Rom," erwiderte Adrian mit eben so viel stolzem Wesen, "nur als Freund mache ich von Jemandes Gastfreundlichkeit Gebrauch. Als Feind, wenigstens als der Eürige, werde ich hoffentlich nie mit Recht betrachtet werden."

"Ich wollte," versetzte Nienzi, "ich könnte diese schmeichelhaften Worte ohne Rückhalt auf mich anwenden. Hegt Ihr diese Gefühle für mich als den Beherrscher des römischen Volkes, oder als den Bruder des Weibes, die auf Euer Gelübde gehorcht hat?"

Adrian, der, als der Senator seine Maske abnahm,

diesem Beispiele folgte, fühlte, daß sein Auge sich vor dem Blicke Rienzi's senkte. Mit der gewohnten Geistesgegenwart eines Italieners sammelte er sich indessen gleich wieder und antwortete lakonisch: „Dem Einen, wie dem Anderen.“

„So!“ sagte Rienzi. „Dann, edler Adrian, seid Ihr wahrlich hier willkommen. Und doch, meine ich, wenn Ihr auch ahnt, daß kein Grund zur Feindschaft zwischen uns vorhanden ist, so hättet Ihr um die Schwester Cola di Rienzi's auf eine Eurer Geburt würdigere Weise werben können, und erlaubt mir, hinzuzusetzen, der Stellung, welche Gott, Schicksal und mein Vaterland mir angewiesen haben, Ihr dürft, junger Colonna, bei der Schwester des Senators von Rom nicht an Entwürdigung denken. So hochgeboren Ihr seid, sie ist Eure Ebenbürtige.“

„Wäre ich der Kaiser, dessen bloßer Ritter ich nur bin, Eure Schwester wäre meine Ebenbürtige,“ antwortete Adrian warm. „Rienzi, es thut mir leid, daß Ihr mich jetzt schon entdeckt habt. Ich hatte gehofft, als Vermittler zwischen Euch und den Baronen würde ich mir zuerst Euer Vertrauen erwerben und dann meinen Lohn ansprechen. Wißt, daß ich morgen mit Tagesanbruch nach Palestrina abreise, um eine Versöhnung meines jungen Betters mit der Wahl des Volkes und des Papstes zu versuchen. Verschiedene Gründe, die ich jetzt nicht auseinander zu setzen brauche, hätten es mir wünschenswerth gemacht, dieses Amt eines Friedensheroldes ohne vorgängige Besprechung mit Euch zu übernehmen. Aber da wir uns nun ein-

mal getroffen haben, so vertraut mir einige Bedingungen der Ausöhnung, und ich verpfände Euch die rechte Hand, nicht eines römischen Edeln — ach! die *prisca fides* ist von diesem Pfande gewichen! — sondern eines Ritters des kaiserlichen Hofes, daß ich Euer Vertrauen nicht verrathen werde.“

Nienzi, gewohnt, in dem menschlichen Angesichte zu lesen, hatte, so lange Adrian sprach, seine Augen fest auf ihn geheftet; als der Colonna schwieg, drückte er die dargebotene Hand und sagte mit jener vertraulichen und gewinnenden Anmuth, welche seinem Wesen bisweilen eigen war: „Ich vertraue Euch, Adrian, von ganzer Seele. Ihr waret in ruhigeren, vielleicht glücklicheren Jahren, frühe mein Freund. Nie strahlte ein Fluß die Sterne heller zurück, als Euer Herz damals die Wahrheit abspiegelte. Ich vertraue Euch!“

Während er so sprach, hatte er mechanisch den Colonna zu dem Denkmale des Löwen zurückgeführt; hier stand er stille und begann dann wieder: „Wißt, daß ich diesen Morgen meinen Bevollmächtigten zu Eurem Vetter Stephanello abgesandt habe. Mit aller gebührenden Höflichkeit habe ich ihn von meiner Rückkehr nach Rom in Kenntniß gesetzt und seine geehrte Person wieder hieher eingeladen. Alle alten Fehden, meine eigene frühere Verbannung vergessend, habe ich ihm hier die dem Haupte der Colonna gebührende Stellung und Würde zugesichert. Alles, was ich dagegen verlange, ist Gehorsam gegen das Gesetz. Jahre und Schicksale haben den Stolz meiner jüngeren Jahre

gedemüthigt, und obgleich ich die Strenge des Richters beibehalten werde, soll sich doch von nun an Niemand mehr über den Uebermuth des Tribuns zu beklagen haben."

"Ich wollte," antwortete Adrian, "daß Eure Botschaft um einen Tag aufgeschoben worden wäre; ich hätte deren Inhalt gerne vorbereitet. Wie dem nun sei, Ihr verstärkt mein Verlangen, abzureisen; sollte es mir gelingen, eine ehrenvolle, friedliche Aussöhnung zu Stande zu bringen, so werde ich nicht mehr verkleidet um Deine Schwester werben."

"Und nie," versetzte Nienzi stolz, "führte ein Colonna eine Jungfrau in sein Haus, deren Besitz dem Ehrgeize mehr schmeichelte. Ich sehe noch, wie ich immer gesehen habe, in meinen Planen und meinen Schicksalen die Karte des neuen römischen Reiches!"

"Sei nicht zu sanguinisch, tapferer Nienzi," versetzte Adrian, "bedenke, auf wie viele plänemachende Häupter dieses stumme, steinerne Bild von seinem Fußgestell herabgesehen — auf Plane von Sand und Planmacher von Staub. Du hast genug für jetzt, um alle Deine Thatkraft anzuwenden — nicht Deine Macht auszudehnen, sondern Dich selbst zu behaupten. Denn, glaube mir, nie stand menschliche Größe an einem so schauerlichen, dunkeln Abgrunde!"

"Du bist redlich," sagte der Senator, "und dies sind die ersten Worte des Zweifels und doch der Theilnahme, die ich in Rom gehört. Aber das Volk liebt mich, die Barone sind von Rom geflohen, der Papst gibt seine Zustimmung und die Schwerter der Nord-

Länder bewachen die Zugänge des Capitols. Aber dies ist nichts; in meiner eigenen Redlichkeit bestehen mein Speer und mein Schild. O, nie," fuhr Nienzi in Begeisterung fort, „nie seit den Tagen der alten Republik träumte ein Römer von einem reineren und glänzenderen Streben, als dasjenige, welches mich jetzt begeistert und aufrecht erhält. Der Friede ist hergestellt — das Gesetz gegründet — Kunst, Wissenschaften, Intelligenz dämmern aus der Nacht der Zeit hervor; die Patricier, nicht länger räuberische Banditen, sondern Beschützer der Ordnung; das Volk von einem Pöbel geädelt, tapfer, sich zu schützen, aufgeklärt, sich selbst zu lenken. Denn nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Würde ihrer moralischen Kraft soll die Mutter der Nationen sich den Gehorsam ihrer Kinder sichern. Sollte ich mit solchen Träumen, solchen Hoffnungen zittern oder verzweifeln? Nun, Adrian Colonna, komme Wohl oder Wehe, ohne zurückzuschrecken, ohne Scheu harre ich bei den Wechselfällen meines Geschickes aus!"

Das Wesen und der Ton des Senators erhob seine Sprache so sehr, daß sogar der nüchterne Sinn Adrians bezaubert und hingerissen wurde. Er küßte die Hand, die er festhielt, und sagte mit Ernst: „Ein Geschick, welches zu theilen ich mir zum Stolz rechnen will — eine Laufbahn, welche zu ebnen mein Ruhm sein soll. Wenn ich den Zweck meiner jetzigen Sendung erreiche — —?"

„Seid Ihr mein Bruder!" sagte Nienzi.

„Wenn nicht?"

„So könnt Ihr gleichwohl diese Verbindung verlangen. Ihr schweigt — Ihr wechselt die Farbe.“

„Kann ich mein Haus verlassen?“

„Junger Mann,“ sagte Nienzi stolz, „sagt lieber, ob Ihr Euer Vaterland verlassen könnt? Wenn Ihr an meiner Redlichkeit zweifelt, wenn Ihr meinen Ehrgeiz fürchtet, so steht von Eurem Plane ab, raubt mir nicht einen Feind. Wenn Ihr aber glaubt, daß ich den Willen und die Macht habe, dem Staate zu dienen — wenn Ihr in dem Wechsel der Umstände und in dem Unglück, das ich erfahren und überwunden habe, die schützende Hand des Heilandes der Nationen erkennt — wenn diese Unfälle nur Gnadenbezeugungen von Dem waren, der da züchtigt — nothwendig vielleicht, um meine frühere Kühnheit zurechtzuweisen und meinen Verstand noch mehr zu schärfen — wenn Du mich mit einem Worte für einen Mann hältst, den, was auch seine Fehler sein mögen, Gott Roms wegen erhalten hat, so vergiß, daß Du ein Colonna — erinnere Dich nur, daß Du ein Römer bist!“

„Du hast mich besiegt, seltsamer, gebieterischer Geist,“ sagte Adrian, vollkommen hingerissen, mit leiser Stimme; „und was auch meine Verwandten beginnen mögen, ich gehöre Dir und Rom. Lebe wohl!“